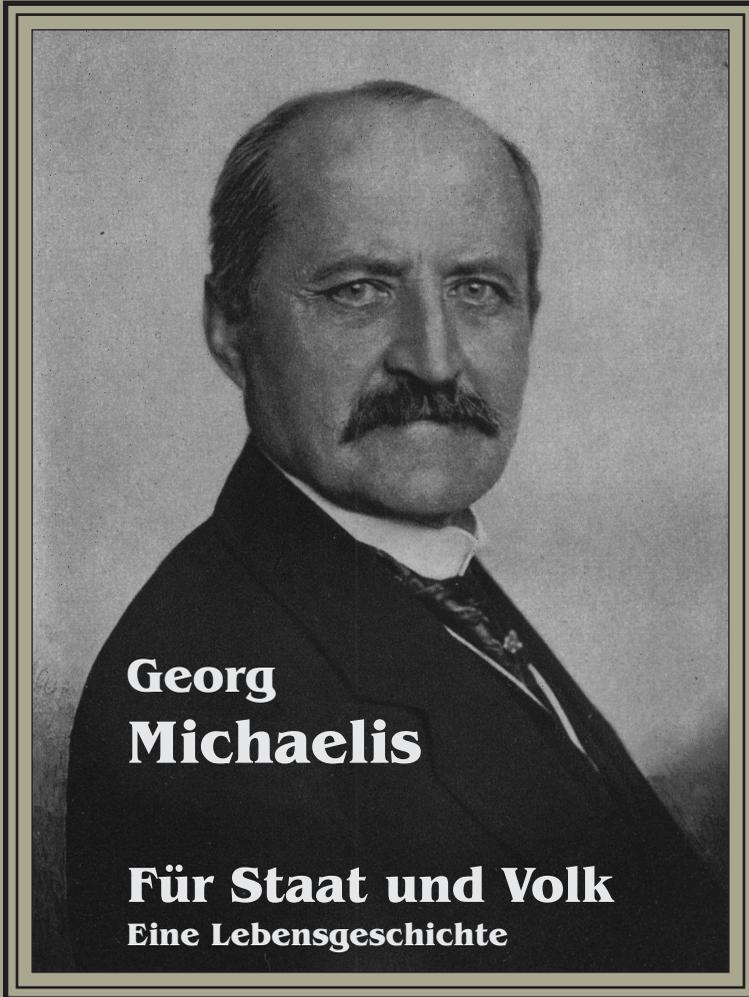


Reihe Deutsches Reich – Schriften und Diskurse

Reichskanzler VI/I



Georg Michaelis

Für Staat und Volk
Eine Lebensgeschichte

Reihe *Deutsches Reich – Schriften und Diskurse*
Reichskanzler, Bd. VI/I

Übertragung von Fraktur in Antiqua

SEVERUS
Verlag



Michaelis, Georg: Für Staat und Volk. Eine Lebensgeschichte
Übertragung von Fraktur in Antiqua
Hamburg, SEVERUS Verlag 2011.

Reihe *Deutsches Reich – Schriften und Diskurse*
Reichskanzler, Bd. VI/I
Herausgeber: Björn Bedey

Der SEVERUS Verlag ist ein Imprint der Diplomatica Verlag GmbH.

ISBN: 978-3-86347-131-6

Die Printausgabe dieses Titels trägt die ISBN 978-3-86347-091-3 und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden. Das gleiche gilt für die Hardcoverausgabe mit der ISBN 978-3-86347-092-0.

© **SEVERUS Verlag**

<http://www.severus-verlag.de>, Hamburg 2011

Alle Rechte vorbehalten.

Der SEVERUS Verlag übernimmt keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

SEVERUS
Verlag



Vorwort

zur Reihe *Deutsches Reich – Schriften und Diskurse*

Verehrter Leser,

aus der politisch-historischen Perspektive betrachtet, bezeichnet das Deutsche Reich den deutschen Nationalstaat in den Jahren von 1871 bis 1945. In dieser Zeitspanne von 74 Jahren – dem Lebensalter eines Menschen entsprechend – entwickelte sich der erste einheitliche Nationalstaat aller Deutschen von einer Monarchie (dem Deutschen Kaiserreich von 1871 bis 1918) über eine pluralistische, gemischt präsidial-parlamentarische Demokratie (der Weimarer Republik von 1919 bis 1933) bis hin zu einer totalitären Diktatur (der nationalsozialistischen Herrschaft von 1933 bis 1945). Das Deutsche Reich hatte in diesem Zeitraum zwei Weltkriege zu verantworten.

Die politischen sowie persönlichen Erfahrungen und Handlungen der Deutschen in der Zeit des Deutschen Reiches waren und sind die historische Bürde, aber auch das historische Fundament der von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1949 gegründeten Bundesrepublik Deutschland. Auch für die seit 1990 bestehende Berliner Republik wirkt das Deutsche Reich immer noch nach und bestimmt auch die politischen Handlungsoptionen nachhaltig. Für das Verständnis unserer politischen Gegenwart und die Abwägung der Handlungsoptionen für die Zukunft ist die Kenntnis dieser Grundlagen unerlässlich.

Zeitzeugen aus dem Deutschen Kaiserreich und auch aus der Weimarer Republik leben nicht mehr. In wenigen Jahren werden auch die persönlichen Berichte aus der Zeit der Diktatur der Nationalsozialisten nur noch als audiovisuelle Aufzeichnung verfügbar sein.

Wer waren jedoch die entscheidenden Köpfe in dieser Zeit? Was bewegte die Herrschenden und die Opposition? Wie kam es zu den Entwicklungen? Diesen Fragen widmet sich diese Buchreihe, in der Schriften aus der Zeit des Deutschen Reiches wieder verlegt und damit der Nachwelt für das authentische Quellenstudium zugänglich gemacht werden.

Gerade in unserem, dem sogenannten *digitalen* Zeitalter, ist die Gefahr der Vernichtung und vor allem der Verfälschung von Quellen so groß wie bisher in keiner anderen Phase der Neuzeit. Die Bibliotheken sind gezwungen, mit immer geringeren Budgets zu haushalten und können den Interessierten nur noch selten den Zugang zu den Schriftstücken im Original gewähren. Die Anzahl antiquarischer Bücher sinkt stetig aufgrund des altersbedingten Verfalls, der unvermeidbaren Zerstörung durch Unfälle und Naturkatastrophen sowie des Abhandenkommens durch Diebstahl. Viele Titel verschwinden zudem in den Regalen von Sammlern und sind für die Allgemeinheit nicht mehr zugänglich. Das Internet mit seinem vermeintlich unbegrenzten Zugriff auf Informationen stellt sich immer mehr als die große Bedrohung für Überlieferungen aus der Vergangenheit heraus. Die Bezugsquellen der digitalen Daten sind nicht nachhaltig, die Authentizität der Inhalte nicht gewährleistet und deren Überprüfbarkeit längst unmöglich. Die Digitalisierung von Bibliotheksbeständen erfolgt meist automatisiert und erfasst die Schriften häufig lückenhaft und in schlechter Qualität. Die digitalen Speichermedien wie Magnetplatten, Magnetbänder oder optische Speicher haben im Gegensatz zu Papier nur einen sehr kurzen Nutzungszeitraum.

In der vorliegenden Reihe *Deutsches Reich – Schriften und Diskurse* werden authentische Schriften und Reden der Reichskanzler, begleitende Texte Parlamentsabgeordneter und Ideologen der Parteien, sowie allgemeine politisch-historische Abhandlungen verlegt.

Reichskanzler **Georg Michaelis**

Georg Michaelis, war vom 14. Juli bis 31. Oktober 1917 für dreieinhalb Monate der erste nichtadelige deutsche Reichskanzler. Das vorliegende Werk wurde 1921 veröffentlicht.

Am 8. September 1857 wird Michaelis als Sohn eines Richters in Haynau in Schlesien geboren und wächst in Frankfurt an der Oder auf. Nach dem Abitur studiert er Rechtswissenschaften in Breslau, Leipzig und Würzburg. Das Referendariat beendet Michaelis 1879 in Berlin. Nach seiner Promotion 1884 in Göttingen lehrt er von 1885 bis 1889 auf Einladung der japanischen Regierung an der Schule

deutscher Rechtswissenschaften in Tokio. Nach seiner Rückkehr nach Berlin macht Michaelis in den folgenden Jahren zuerst im preußische Justiz und folgend im inneren Verwaltungsdienst Karriere. Er heiratet die Tochter eines Fabrikanten und Rittergutbesitzers Margarete Schmidt, mit der er fünf Töchter und zwei Söhne hat. Im Jahr 1909 wird er Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium und übernimmt nach Kriegsausbruch 1914 die Leitung der Reichsgetreidestelle. Schließlich wird Michaelis 1917 preußischer Staatskommissar für Volksernährung.

Die Oberste Heeresleitung setzt die Entlassung des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg zum 13. Juli 1917 durch und bestimmt Georg Michaelis am 14. Juli 1917 zu dessen Nachfolger, ohne dies mit der Reichstagsmehrheit im Vorwege abzustimmen oder sie zu informieren. Die Ernennung des weitgehend unbekanntem Michaelis kommt für die Politik und die Öffentlichkeit völlig überraschend. Nach kurzer Zeit zeigt sich, dass der unpolitische Beamte trotz einer bis dahin exzellenten Laufbahn mit dem Amt überfordert ist. Den Kontroversen um die Friedensresolution des Reichtages, der Friedensnote Papst Benedikts XV., der Reform des Dreiklassenwahlrechts und dem Umgang mit der USPD ist Michaelis nicht gewachsen. Nach dem Scheitern von Michaelis Bemühungen, nur das Reichskanzleramt abzugeben und Ministerpräsident Preußens zu bleiben, tritt er schließlich am 31. Oktober 1917 zurück. Das Angebot eines Ministerpostens im Kabinett des neuen Reichskanzlers Georg von Hertling lehnt er ab.

Von 1918 bis 1919 wirkt Michaelis als Oberpräsident in der Provinz Pommern. Nach dem Krieg tritt er in die Deutschnationale Volkspartei ein. Hauptsächlich engagiert er sich in der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung und ist außerdem Mitglied der Generalsynode und des Kirchenrats der Altpreußischen Union. Die Aktivitäten sind von seinem christlichen Wirtschafts- und Lebensbild geprägt. So ist Michaelis Mitbegründer des Demeter-Verbandes für Naturprodukte. Wegen des Vorwurfes der Verhinderung der Friedensinitiative muss sich Michaelis 1926 vor einem Untersuchungsausschuss des Reichstags für sein Verhalten als Reichskanzler rechtfertigen. Am 24. Juli 1936 stirbt Michaelis in Bad Saarow in Brandenburg.

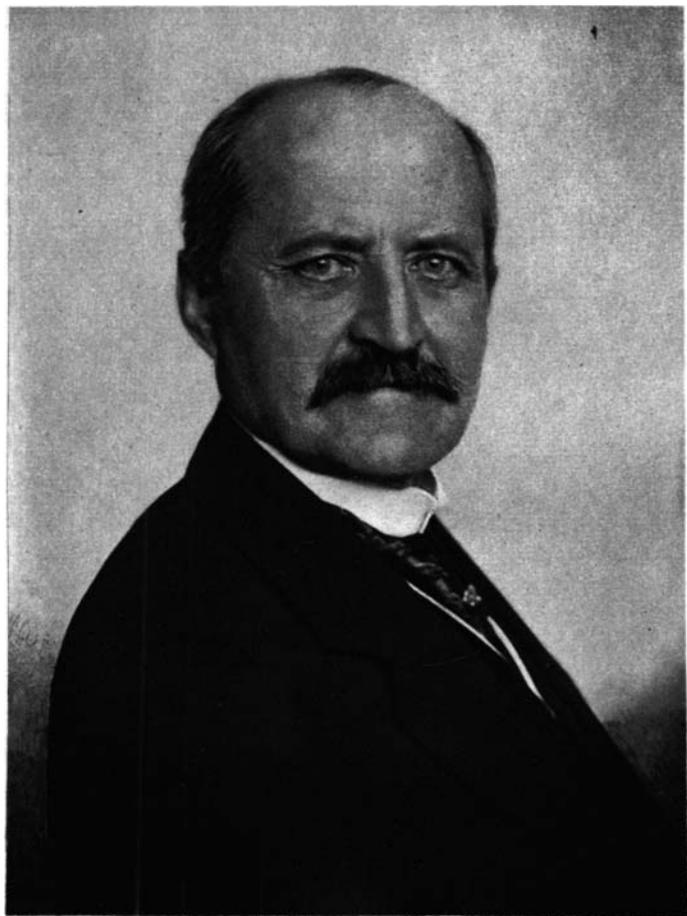
Die Würdigung Michaelis reicht von der Bedeutungslosigkeit bis hin zu großen Verdiensten im System der Kriegsernährungsorganisation.

Michaelis war sicherlich ein Kind seiner Zeit, dessen Ansichten und Handeln antisemitisch, nationalistisch sowie protestantisch-pietistisch geprägt waren und der kurz in das Rampenlicht der Deutschen Geschichte trat.

Björn Bedey

Herausgeber der Reihe *Deutsches Reich: Schriften und Diskurse*

Meiner Frau zugeeignet



S. G. M.

Geleitwort

Meine Freunde drangen in mich, das Buch meines Lebens zu schreiben. Ich tue es nicht, um meinen Anteil an dem Geschehen und den Auswirkungen des Weltkrieges darzustellen. Das, was ich hierüber der Wahrheit halber zu sagen habe, wird am Schluß dieser Lebensgeschichte seinen Platz finden. Sondern ich schreibe für alle, die in Gefahr sind, sich den Rückblick auf die Vergangenheit trüben zu lassen, insbesondere für die Jugend, die die Vorkriegszeit noch nicht bewußt erlebt hat. Ich habe den Wunsch, daß sie erkennen möchten, wie mein Leben mit seinen mannigfachen und reichen Erfahrungen untrennbar mit den Schicksalen unseres Volkes und unseres Vaterlandes verknüpft ist, und wie diese Lebensgeschichte erneut vor Augen führt, daß das Vaterland vor dem Weltkriege und dem ihm folgenden schaurigen Zusammenbruch durchaus die gesunde Grundlage für eine wirtschaftliche und völkische Fortentwicklung bot, wenn auch vieles der Besserung und Umkehr bedurfte. Für den Wiederaufbau des Reiches, auf den ich zuversichtlich hoffe, müssen die Güter der Vergangenheit erneut genutzt und fruchtbar gemacht werden. Im Verfolg der äußeren Lebensschicksale will ich diese Zusammenhänge nachzuweisen suchen.

Saarow in der Mark, im Oktober 1921

Michaelis

Erstes Kapitel: Kindheit	9
Zweites Kapitel: Die Familie Michaelis	16
Drittes Kapitel: Die mütterliche Familie	29
Viertes Kapitel: Schülerzeit 1863-1876	38
Fünftes Kapitel: Studienjahre 1876-1879	49
Sechstes Kapitel: Die erste Beamtenzeit 1879-1885	54
Siebentes Kapitel: Als Hochschullehrer in Japan 1885-1889	61
Achtes Kapitel: Eigenes Heim	143
Neuntes Kapitel: Rheinland 1892-1895	151
Zehntes Kapitel: Westfalen 1895-1900	167
Elftes Kapitel: Schlesien 1900-1909	184
Zwölftes Kapitel: Finanzministerium 1909-1917	245
Dreizehntes Kapitel: Ernährungskommissar im Kriege 1915-1917	261
Vierzehntes Kapitel: Reichskanzlerzeit 1917	310
Fünfzehntes Kapitel: Der Kaiser	361
Sechzehntes Kapitel: Pommern 1918-1919	374
Siebzehntes Kapitel: Saarow in der Mark	398

Die Wahrheit macht frei!

Erstes Kapitel: Kindheit

Am 8. September 1857 wurde ich geboren. In Haynau in Schlesien stand – nicht meine Wiege –, sondern mein Kinderwagen. Er ist nicht sehr elegant gewesen, denn unsere alte Lene erklärte in treugutmütiger Übertreibung der äußeren Vorzüge der ihrer Pflege anvertrauten Michaelisschen Kinder: Kreisrichters hatten die schönsten Kinder, aber den häßlichsten Kinderwagen. Das war nicht Geschmacklosigkeit der Eltern, sondern gebotene Sparsamkeit, denn über den ersten Lebensjahre der in rascher Reihenfolge geborenen drei ältesten Kinder, von denen ich das dritte war, stand geschrieben, was als allgemeines Scherzwort früher oft gesagt wurde: „Ärmlich, aber reinlich gekleidet, wie es preußischen Beamtenkindern geziemt.“

Das Leben meiner Eltern muß aber doch trotz äußerlicher Einschränkung sehr reich gewesen sein, Vater und Mutter waren in innigster Liebe verbunden und wandelten in ihrem Wirken und Streben Höhenwege. Besonders reich wurden sie durch die Musik. Meine Mutter hatte eine herrliche, klangvolle Stimme und war künstlerisch ausgebildet, und in ihren Liedern kam ihre reiche Seele zum Ausdruck, so daß ich noch bis in die neueste Zeit Menschen begegne, die in Begeisterung ausbrechen, wenn sie an ihre Lieder denken. Das Köstlichste war, wenn sie sich in der Dämmerstunde an das Klavier setzte und sich selbst auswendig begleitend ihre Lieder sang. Die Eltern hatten einen großen gelben Flügel. Gelb war er, weil dies billiger war als die neuzeitlichen schwarzen. Der Kinderwagen, mit dem jüngsten Kinde, stand dann immer in der Rundung des Flügels, während die Mutter sang und der Vater begleitete und so sind in unsere ersten Träume die Lieder der Mutter hineingeklungen. Daher stammt meine Liebe und mein Verständnis für Musik.

Bestimmte Erinnerungen an Haynau habe ich nicht. Ich weiß nur, daß wir in demselben Hause mit einem Rittmeister von dem Borne gewohnt haben, der bei den dortigen Dragonern stand. Auch er war

jung verheiratet, und die beiden jungen Ehepaare waren miteinander eng befreundet. Sie standen wechselseitig bei ihren Kindern Pate. Aus dieser Gemeinschaft stammt meine älteste Freundschaft, mit meinem Altersgenossen Curt von dem Borne, die bis zum heutigen Tage geblieben ist. Curt wurde Soldat und führte im Weltkrieg ein Armeekorps mit ruhmreichem Erfolge.

Mein Vater war zur Zeit meiner Geburt Kreisrichter in Haynau. Er blieb nicht lange dort und kam in kurzer Aufeinanderfolge nach Bunzlau und von dort nach Glogau und schließlich im Jahre 1862 nach Frankfurt an der Oder. Erst aus Frankfurt stammen die bewußten Erinnerungen meiner Kindheit, und Frankfurt ist meine eigentliche Heimatstadt geworden. Dort verlebte ich die Zeit als Gymnasiast und als Referendar, bis meine Wanderjahre begannen. Die erste bewußte Erinnerung meines Lebens ist mit großen äußerlichen Schmerzen verbunden. Ich bekam als fünfjähriger Junge ein schweres Knieleiden. Wie dieses entstanden war, wußte niemand. Ich habe eine dunkle Erinnerung, daß eine Ziege, die bei uns im Garten angebunden war, mich mit den Hörnern vor das Knie stieß und daß durch die schwere Entzündung schließlich Kniewasser eintrat. Das Bein war in der Kniegegend aufgeschwollen wie eine Trommel, und ich hatte große Schmerzen, namentlich dann, wenn die straffgespannte Haut nach dem Baden mit Jod bepinselt werden mußte, was schrecklich brannte. Der Vater suchte mich über die ersten Schmerzen dadurch hinwegzutäuschen, daß er mit dem Pinsel auf die empfindliche Haut Tierfiguren und anderes mit dem braunen Jod malte, was er vortrefflich verstand, und mich so beim Lachen über seine witzigen Zeichnungen hielt, bis mir der Schmerz die heißen Tränen heraustrieb.

Dies ist eigentlich die lebhafteste Erinnerung, die ich an meinen Vater habe. Er ist im Jahre 1866 als 38jähriger Mann an der Cholera gestorben; ich war damals noch nicht neun Jahre alt und hatte von der Furchtbarkeit des Schicksals, das über meine Mutter hereinbrach, keine rechte Vorstellung. Sie wurde Witwe mit 33 Jahren. Das ältes-

te von uns sieben Kindern war elf Jahre, das jüngste ein viertel Jahr alt. Die Geschichte der kurzen Krankheit ist ein Beweis dafür, wie unvollkommen die Kenntnisse auf dem Gebiet der Hygiene waren. Als im Jahre 1866 die Cholera in Deutschland auftrat, kam sie auch sehr bald und im starken Maße nach Frankfurt an der Oder. Mein Vater erkundigte sich bei dem Hausarzt, der auch Regierungs- und Medizinalrat war, nach Vorsichtsmaßregeln. Der Arzt riet, nur vernünftig weiterzuleben wie bisher, und auf die besondere Frage, ob mein Vater, der in allen Körperübungen sehr tätig und gewandt war, auch weiter in der Oder baden und schwimmen könne, erklärte der Arzt dies für unbedenklich. Es ist aber nachträglich festgestellt, daß die Cholera ihre Ansteckung gerade dem Flußlauf folgend weitergetragen hat. Die Straßen an der Oder und insbesondere die Fischerstraße waren die Seuchenherde, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Vater sich durch das Baden im Oderstrom die Todeskeime geholt hat.

An diese völlige Ahnungslosigkeit gegenüber der Seuchengefahr, ihrer Vorbeugung und Bekämpfung mußte ich denken, als ich als Oberpräsidialrat und Vertreter des Oberpräsidenten in Schlesien Cholera-Kommissar im Odergebiet war. Die Cholera herrschte in Polen und Galizien. Man wußte, daß sie meist den Wasserläufen folgt, und deshalb wurden durchgreifende Maßnahmen gegen die Schifferbevölkerung getroffen. Trotzdem kamen in Schlesien einzelne Seuchenfälle vor, und es erregte großen Schrecken, als es bekannt wurde, daß zwei Cholera-Kranke ins Breslauer Krankenhaus eingebracht seien. Ich erinnere mich, wie wunderbar beruhigend der Ausspruch des vortrefflichen Hygienikers, Geheimrat Professor Flügge, wirkte, zu dem wir unbedingtes Vertrauen hatten, daß man den Fall der in sicherem Verschuß befindlichen Kranken genau so werten könne, als wenn wir Gelatinepräparate mit Cholera-Bazillen zu Untersuchungs- und Belehrungszwecken aufbewahrten. Und in der Tat gelang es, die schlesischen Seuchenfälle ganz zu lokalisieren und auf dem Mindestmaß zu halten. Ärztliche Sachkunde und unbedingt

wirksame Verwaltungsarbeit sachverständiger, selbstloser, selbstaufopfernder Beamten der Strombauverwaltung und der Landratsämter schufen diese weitgehende Sicherheit, so daß die große Menge der Bevölkerung gar keine Vorstellung bekam, welche Gefahr abgewendet war. Und so ist auch weiten Kreisen nie zum Bewußtsein gekommen, was wir dieser sachkundigen und streng erzogenen Hygiene in der Kriegszeit verdankten, wo wir trotz des günstigen Nährbodens von ernstesten Epidemien verschont geblieben sind.

Meines Vaters Tod war für viele in Frankfurt ein erschütterndes Ereignis. Er galt als ein hervorragender, tüchtiger Beamter und war ein Jahr vor dem Tode mit 37 Jahren Richter am Appellationsgericht, also dem obersten Gericht der Provinz, geworden. Man hielt sein Beamtenleben für sehr aussichtsreich. Besonderes Vertrauen hatte ihm auch den nebenamtlichen Posten als Syndikus bei der Ritterschaft eingetragen. Sein Haus mit der lebenswürdigen, klugen, musikalischen Frau und den sieben Kindern war ein Mittelpunkt für eine kleine Freundesschar geworden, unter denen der treueste sein Jugendfreund und damaliger Amtsgenosse, Graf Max Rittberg, war, der unser Vormund wurde. All dieses Glück und diese Hoffnungen wurden im Verlauf weniger Stunden zerschlagen. Früh um ein halbsieben Uhr frühstückte der Vater noch mit uns Schulkindern; wir merkten ihm nichts an, er hat sich schon damals sehr elend gefühlt, wollte aber das schwere Übelbefinden durch Energie niederkämpfen. Kurz darauf ist er unter den schwersten Erscheinungen der furchtbaren Krankheit zusammengebrochen, und um elf Uhr wurden wir aus der Schule nach Hause geholt, der Vater war tot.

Meine Mutter blieb mit uns sieben Kindern in großer Bedrängnis zurück. Ihr Leben ist aber wunderbar gesegnet worden. Sie hatte eine Kraft des Gebetslebens, die ich damals selbstverständlich noch nicht verstand. Aber ich sehe sie aus jener Zeit vor mir in einem ganz besonderen Bilde. Sie nahm mich oft mit auf den Kirchhof, wo der Vater begraben lag, und saß dort stundenlang mit einer Arbeit oder einem Buche, aber meist mit gefalteten Händen. Sie holte sich die

Kraft für das Fortführen ihres schweren Witwenlebens.

Ehe meine Mutter den Kampf mit dem Leben wieder aufnahm, entfloh sie mit uns Kindern nach Kuchelberg in Schlesien. Dorthin hatte sie die Besitzerin des Gutes, Frau von Nickisch-Rosenegk, eingeladen, die als eine geborene Gräfin Rittberg durch ihren Bruder, den Freund meines Vaters, Beziehungen zu meiner Mutter hatte. Auch sie hatte, im gleichen Alter wie meine Mutter, ihren Gatten verloren, und die beiden jungen Witwen suchten aneinander Trost und wurden Freundinnen bis an ihr Lebensende; und ihr einziger Sohn Fritz v. Nickisch wurde mein treuer, noch jetzt lebender Freund, ein um seine Heimatprovinz hervorragend verdienter Mann.

Stammbaum

Ratsherr Apotheker Michaelis zu Bernstein (Neumark)

Aegidius-Grothold
Pastor in Waldau, † 1789, verh. mit
Barbara Helene Bojain

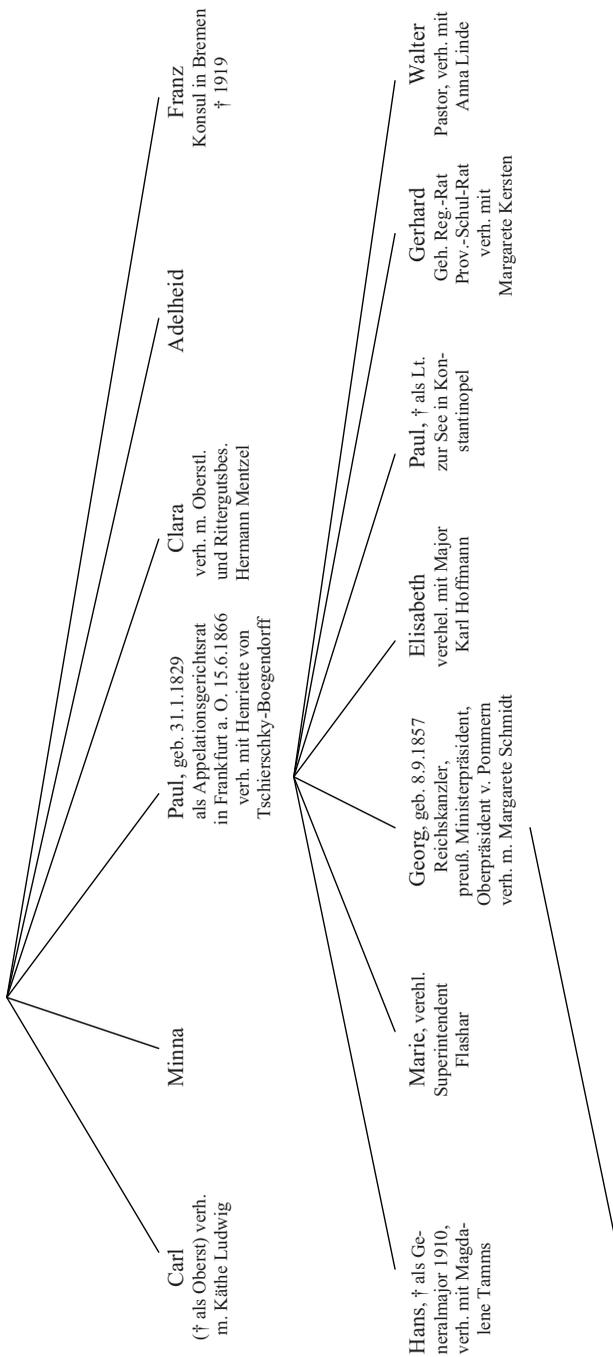
Friedrich Gottlieb
Lt. A.C.O. v. 8.12.1779, Kgl. Preuß.
Finanzminister und Generalpostmeister

Dritter Sohn
Kaufmann in Glogau

Karl
Hof- und Kriminalrat in Glogau,
verh. mit Christiane Schüller

Karl Friedrich, geb. 7.8.1787, † 23.10.1849
Oberlandesgerichtsrat in Glogau,
verh. mit Minna Schaar

Auguste
verh. mit Justizrat Schneider



Kinder:

1. Elisabeth
verh. mit Studienrat Dir. Hermann Witte
2. Charlotte
3. Emma, verh. mit Martin Schmidt, Sohn v. Dr.-Ing. hon. c. Wilhelm Schmidt, dem Erfinder der Heißdampf-Lokomotive
4. Georg, † fürs Vaterland als Fähnrich im 3. Ul.-Reg. 28.4.1915
5. Wilhelm, stud. jur.
6. Eva
7. Martha

Zweites Kapitel: Die Familie Michaelis

Mein Vater stammte aus einer Familie, die man als eine Beamtenfamilie bezeichnen kann. Aus dem vorstehenden Stammbaum ist ersichtlich, daß sein Vater Carl Friedrich Michaelis Oberlandesgerichtsrat in Glogau war, wo er 1849 verstarb. Dessen Vater war Hof- und Kriminalrat in Glogau. Dieser selbst war der Sohn eines Kaufmanns in Glogau. Sein Bruder aber, namens Friedrich Gottlieb, war der Stolz der Familie, denn er wurde von Friedrich dem Großen zum Finanzminister ernannt. Der Vater beider war Apotheker und Ratsherr zu Bernstein in der Neumark. Aus dem Stammbaum in seinen weiteren Verzweigungen sieht man, wie das Beispiel des so hochgekommenen Sohnes aus bisher rein bürgerlicher und geistlicher Familie auf die Nachkommen gewirkt hat.

Von da ab erscheint der Beamten- und auch der Offiziersberuf in der Familie Michaelis als das gewissermaßen Normale. So waren die Brüder meines Vaters auch Offiziere und haben es bis zu der Charge von Obersten gebracht, nur der Jüngste, Franz, wurde Kaufmann, aber nur aus dem zwingenden Grunde, weil nach dem Tode des Vaters die Verhältnisse sich als ungünstig herausstellten und dem Jüngsten nun nicht mehr die Mittel darreichten, um studieren oder Offizier werden zu können. Er trat in ein Bremer Haus, ging nach Mexiko und blieb dort bis zu seinen mittleren Mannesjahren und bis er genug erworben hatte, um auskömmlich als Junggeselle von seinem Vermögen zu leben. Im übrigen zeigte sich, daß auch in ihm mehr der Beamte als der Kaufmann steckte. Er wurde in Bremen kaufmännischer Konsul einer ganzen Reihe südamerikanischer Staaten, und diese amtliche Tätigkeit füllte sein Leben beruflich fast völlig aus. Seine Freunde in Bremen nannten ihn scherzweise den Konsul Multiplex. Er hat nie kaufmännisch spekuliert, auf seinem Bureau war, obwohl er erst im Jahre 1919 gestorben ist, kein Telephon zu finden. Er war und blieb auch als Kaufmann ein liebenswürdiger Bürokrat.

Auch für mich und meine vier Brüder erschien die Wahl des

Berufs eines Beamten oder Offiziers selbstverständlich, obwohl doch die finanziellen Schwierigkeiten die Ergreifung eines praktischen, den Träger schnell selbständig machenden Berufs hätten nahelegen sollen. Insbesondere für mich war der Staatsdienst, und zwar tunlichst der Dienst eines Verwaltungsbeamten, das Ziel meiner Wünsche.

Für den Familienstolz war unser Ministervorfahr natürlich von Bedeutung. Es handelt sich zwar nicht um einen Vorfahren in gerader Linie, aber doch um den Bruder unseres Urgroßvaters. Ich berichte etwas eingehender über sein amtliches Leben, nicht aus dem alleinigen Grunde, um einen Ahnen zu ehren, sondern hauptsächlich deshalb, weil aus den amtlichen Schriftstücken des nachmaligen Ministers Michaelis die landesväterliche Fürsorge des großen Königs so unmittelbar herausstrahlt, daß man sich in dieser kalten unhistorischen Zeit an ihr wie an einer freundlichen Sonne wärmen kann.

Der Geschichtschreiber sagt über die Ernennung von Michaelis zum Minister:

„Wie Ludwig der 14. den Sohn eines Kaufmannes, Colbert, der zum väterlichen Gewerbe bestimmt war, dann als Schreiber sich zu dienen entschloß, zum Finanzminister erhob, so hat auch Friedrich einen einzigen bürgerlichen Minister ernannt, ohne ihm den Adel zu erteilen. Das war Friedrich Gottlieb Michaelis, eines Apothekers und Rathmanns zu Bernstein in der Neumark Sohn, der vom Regimentquartiermeister bis zum Geheimenfinanzrat emporstieg und sich durch große Verdienste auszeichnete, welche Friedrich wohl kannte, und deshalb schon 1777 dem Minister v. Derschau empfahl, im Meliorationswesen diesen Geheimenfinanzrat sich beizugesellen, ‚der, wie der König sich ausdrückte, diese Geschäfte recht gut versteht.‘ Als nun gar, nach v. Derschaus Tode, Michaelis zum Geheimen Staats- und Finanzminister, zum Generalpostmeister u. s. w. erhoben wurde, also bis zur Exzellenz, so erregte das viel Auf-

sehen, weil es so ganz gegen Friedrichs Grundsätze lief und vielleicht nur in dem Mißtrauen seinen Grund hatte, welches mit zunehmendem Alter der große König selbst gegen die obersten Beamten hegte. In dem gegebenen Falle ist noch Eins merkwürdig: Michaelis übersprang den adligen Chefpräsidenten der kurmärkischen Kammer, v. Siegroth, welcher, in der Zuversicht, daß ihm die Erhebung an v. Derschaus Stelle zu Teil werden müsse, des verstorbenen Ministers schönes Viergespann, damals zur äußeren Ministerwürde notwendig, im Voraus schon gekauft hatte. Nun nannte v. Siegroth in den dienstlichen Anschreiben den bürgerlichen Minister solange Wohlgeboren, bis er von dem Könige darüber zurecht gewiesen wurde.“

Aus der Zeit, in der Michaelis noch Direktor der kurmärkischen Kammer war, existieren eine Reihe von Erlassen des großen Königs an ihn, die des Königs fürsorgliches Eingreifen bis ins kleinste beweisen, was aber gerade dadurch so groß erscheint, daß Friedrich der Zweite die scheinbar unbedeutenden Regierungsmaßnahmen seinen Beamten unter Hinweis auf große Volksziele zeigte und auftrug.

So schrieb er z. B. am 10. Dezember 1775 an den Kammerdirektor Michaelis:

„Da in hiesiger Gegend bey weitem noch nicht so viel Hopfen erbauet wird, als die Stadt Potsdam gebrauchet, und Ich solchen gern vermehret wissen will, damit in der Folge kein ausländischer Hopfen mehr nötig ist; so bin ich willens, die Brücher und Lücher bey Fahrland, Marquardt und der Gegenden, die theils wenig, theils gar nicht brauchbar sind, durch Aufräumung der alten verfallenen und Ziehung neuer Abzugs-Gräben verbessern und uhrbar machen, und sodann darauf so viele Hopfen-Gärtner als möglich ansetzen, an Orten aber, wo es nicht tunlich, die Bauern dahin bringen zu lassen,

daß ein jeder für sich etwas Hopfen mit erbauet. In dieser Absicht nun sind die solchergestalt zu verbessernden Gegenden bereits aufgenommen, von dem ganzen zu machenden Etablissements auch Plans und Anschläge angefertigt, was nemlich sowohl die Graben-Arbeit, als auch der Häuser Anbau für die anzusetzende Familie kosten sollen; Es gehen diese aber gar zu hoch und halte Ich dafür, daß das Werk füglich für etwa 30000 Thlr. wird auszuführen stehen, zumal bey den Etablissements in Schlesien ein dergleichen Haus etwa an 200 Thlr. kostet, wofür es denn auch allhier wird gebauet werden können. Ich habe Euch demnach hierdurch auftragen wollen, die hiebey erfolgende Plans und Anschläge näher zu examiniren und in Ansehung derer Kosten solche mit den Etablissements in den Brüchern am Rhin und an der Dosse zu vergleichen, und darnach alles zu rectificiren und zu modernem, nöthigenfalls auch die Leute, so der Geheime Finantz Rath v. Brenkenhoff in den Urbarmachungs-Anstalten gebrauchet, mit dazu zu ziehen; Hiernechst aber in genaue und reifliche Erwegung zu nehmen und einen nähern Plan nebst Kosten Berechnung zu formiren, wie Meine Intention wegen Urbarmachung der benannten Gegenden und deren Besetzung mit Hopfen Gärtnern, auch Vermehrung des Vieh-Standes, am besten zu erreichen, und solchen an Mich einzusenden. Und da diese Verbesserung viele Tausend Morgen trifft, deren ein großer Teil einigen von Adel zugehöret, so können diese sich auch nicht »entziehen, darauf einige Hopfen Gärtner zu etabliren.

Potsdam, den 10. December 1775

Friedrich

Wofern die von Adel, die durch diese vorsehende Melioration so ansehnlich bei ihren Güthern profitiren, zu Ansehung der Hopfen Gärtner nicht in guten zu bewegen, so ist es eben das, wenn sie nur selbst nach Verhältniß der erlangenden Vortheile den Hopfen Bau

bey sich besser betreiben lassen und dadurch den Endzweck zu befördern suchen. Fr.“

Und was der König am 10. Dezember 1775 seinem Kammerdirektor befahl, wurde sofort in die Tat umgesetzt, denn am 5. September 1776, nach achteinhalb Monaten, schrieb der König an ihn:

„Es ist Mir lieb, aus Eurem Bericht vom 3. dieses zu ersehen, daß es mit den Anstalten wegen Verbesserung der Gegenden bey Fahrland und Marquardt so gut von statten gehet, und müsset Ihr Euch dessen ferneren guten Fortgang alles Fleißes angelegen sein lassen, und dahin bedacht seyn, die gantze Sache sobald als möglich zum Stande zu bringen: Hiernechst aber und wann alles fertig, ist es auch nothwendig, darnach zu sehen, und darüber mit Ernst zu halten, daß die Interessenten, die dabey profitiren, die angesetzte Zahl Kühe wirklich sich anschaffen, und zuziehen, damit das Geld nicht vergebens angewandt ist, sondern von der ansehnlichen Verbesserung auch ein rechter Nutzen gezogen wird. Denn wohin soll sonst das viele Wiesenland, das dadurch urbar gemacht wird, wenn die Leute nicht mehr Vieh darauf halten wollen. Ihr müsset also zugleich mit der Kammer darauf alle attention nehmen; Und da Ich vielleicht resolviren möchte, im künftigen Jahr denen ärmsten Unterthanen einen Theil der Kühe zu schenken, so will Ich zu seiner Zeit einen Ueberschlag erwarten, wie viel Geld dazu nöthig ist.“

Man achte darauf, daß der König am 5. September auf einen Bericht vom 3. September antwortet, daß er zweifellos den Bericht selbst inzwischen durchgearbeitet und geprüft hatte. Wie herrlich muß das Zusammenarbeiten des großzügigen fürsorglichen Landesvaters mit seinem Staatsdiener gewesen sein, dem er volles Vertrauen schenkte und der nun ungehindert durch Ressortstreitigkeiten, Etatsrückichten und parlamentarische Hemmungen die großen Verbesserungspläne seines Monarchen ungesäumt in die Tat umsetzen konnte.

Friedrich der Große besichtigte nach drei Jahren die von Michaelis durchgeführten Meliorationen und schrieb am 24. Juli 1779 an den inzwischen zum Geheimen Finanzrat Beförderten:

„Bey Meiner jetzt gethanen kleinen Reise habe Ich auch von Euren Sachen gesehen, so Ihr gemacht und angeleget habt. Ich habe alles recht gut gefunden und bin auch davon sehr zufrieden. Die Sachen sind so, wie Ich es wünsche und wie sie seyn müssen. Welches Euch demnach hierdurch zu erkennen geben wollen.“

Und tags darauf schrieb er ihm wiederum und gab ihm einen neuen Spezialauftrag:

„Ich habe auf Meiner jetzigen Bereisung wahrgenommen, da Ich bei Stoellen gewesen, daß zwischen Rienow und Friesack ein Stück Bruch befindlich, das bis gegen Zemmerlin heruntergehet, wenn das mahl recht nachgesehen wird, so wird gewiß da noch was ansehnliches zu verbessern seyn, und werden sodann einige 100 Stück Kühe mehr gehalten werden können. Es gehöret was davon nach Wassersuppe und sind ein Haufen Edelleute, die da in Communion stehen. Wenn man ihnen das weiset und begreiflich macht, daß sie dabey so ansehnlich gewinnen können, und daß Niemand dabey verlieret, wenn sie sich auseinander setzen und die Sache wird vernünftig angefangen, so werden sie sich gerne dazu verstehen. Denn sie gewinnen alle dabey, und keiner kann dabey verlieren, und sollte das ja wieder Vermuthen bei einem der Fall seyn, daß er was weniges dadurch verlieret, so muß er von den andern entschädigt werden. Ich trage Euch daher diese Sache auf, um recht nachzusehen, was da zu machen ist und wie das am besten zu bewerkstelligen stehet. Ihr habt also dorten alles gantz genau zu besichtigen und alle vorkommenden Umstände in genaue Erwägung zu ziehen, mit den Leuten darüber zu sprechen, die Vortheile, die sie davon haben, ihnen deutlich zu zeigen, daß sie es

begreifen, und alsdann einen ordentlichen Plan zu entwerfen und darüber zu berichten.“

Er schließt auch diesen Brief mit einem starken Ausdruck unbedingten Vertrauens:

„Ich habe das Vertrauen zu Euch, Ihr werdet auch diese Sache zu meinem Wohlgefallen zu Stande bringen, so wie Ich von Euren bisher gemachten Verbesserungen recht sehr zufrieden bin. Ihr habt das alles fürtrefflich gemacht und Ich werde deshalb gewiß weiter an Euch denken, und vor Euch sorgen.“

Am 8. Dezember 1779 ernannte dann der König den Geheimrat Michaelis zum Minister. Er erteilte ihm für seine Amtsführung eine Instruktion, die trotz ihrer Länge hier ihren Platz finden muß, weil sie ein mustergültiges Beispiel für die Regierungskunst eines Herrschers darstellt, der noch absolut regierte, der aber durch das Pflichtbewußtsein, Diener seines Staats zu sein, die Verantwortlichkeit schuf, die zum Konstitutionalismus führte. Die Instruktion lautet folgendermaßen:

An den Minister Michaelis.

Instruktion bei Uebernahme eines Departements im General-Direktorium.

Da Se. Königl. Maj. zu resolvieren geruhet, Dero bisherigen Geheimen Finanz-Rath Michaelis, in gnädiger Rücksicht auf dessen zeither geleisteten treuen Dienste und bezeugte activité, in die Stelle des verstorbenen Etats Minister v. Derschau zum Wirklichen Etats Ministre bey Dero General Directorium zu ernennen und demselben das vacante gesamte Departement, nemlich von der ganzen Chur-

mark, ingleichen das Saltz und Post-Wesen, und überhaupt alles, was zu dem vormahligen v. Derschau'schen Departement bishero gehöret hat, wieder anzuvertrauen, dergestalt, daß alle Sachen so beysammen verbleiben, wie es gewesen ist: So haben Höchst Dieselben Dero nunmehrigen Etats Ministre Michaelis nachstehende Vorschrift zu seinem Verhalten in dem ihm jetzunder anvertrauten Posten, hiemit ertheilen wollen. Erstlich berufen Se. Königl. Maj. Sich auf die Dero General Directorium ertheilte General-Instruction, als das Fundament, wornach er sich durchgehends richten muß, und worauf er also, sowie auch auf die nach her weiter ergangene Allerhöchste Ordres verwiesen wird. Zweytens fangen Höchstdieselben zuerst bey der Chur Mark an und was da zu beobachten ist. Da muß er denn 1. ein scharfes Auge haben und genau darauf vigiliren, daß die Beamten mit den Bauern und Unterthanen wie mit Menschen umgehen, und selbige nicht wie Tyrannen behandeln. 2. daß auf alle die Kanäle und Gräben eine scharfe Aufsicht beständig gehalten wird, damit solche nicht versanden und die Dämme und Brücken nicht verdorben und ruiniret, vielmehr alle diese Sachen in einem beständigen guten Stande unterhalten werden, wie es seyn soll und muß. 3. Weil er sich bishero in seinem Dienst viel Mühe gegeben, und durch seine gute Aufsicht und Kenntnis der Sache die neuen Etablissements sehr gut und solide angeleget und gemacht hat, so daß Höchstdieselbe Ursache haben davon zufrieden zu seyn, so haben Sie auch das Vertrauen zu ihm, daß er dergestalt continuiren und ferner wie ein ehrlicher Mann zu handeln fortfahren wird, um auch noch die übrigen Etablissements und Meliorationes in eben die Umstände und Ordnung zu bringen, wie die vorigen, daß sie vollkommen gut sind. 4. Wegen der dazu angesetzten Gelder, weiß der Etats Ministre Michaelis schon, wieviel das beträgt, und haben Se. Königl. Maj. ihm darüber nichts weiter zu sagen, als daß er darunter nur solche Anstalten und Vorkehrungen treffen muß, daß auch derjenige Nutzen bewirket wird, der davon herauskommen soll. 5. Wenn Höchstdieselben auch glauben, daß in der Altmark noch dieses

und jenes zu thun und zu verbessern ist, und daß hin und wieder noch Kühe anzubringen und sonstige Meliorationes zu machen; so muß er darauf alles Fleißes bedacht seyn und überhaupt dafür sorgen, daß alle unnütze Sand-Länder möglichsstermaßen brauchbar gemacht werden, dergestalt, daß kein Fleck oder Stück im Lande inutil bleibt, sondern nach Beschaffenheit des terrains doch etwas bringt, was es nur seyn kann; wenn auch nur Krummholz darauf wächst, so kann solches doch von den Unterthanen zu Brennholz gebraucht werden. 6. Wenn Se. Königl. Maj. versichert sind, daß hier im Lande mehr Seide gemacht werden kann, wie bisher geschehen, so muß man sich wohl au fait setzen von den vielen Fehlern, die das bisher behindert haben, worin solche bestehen und wie solchen abzuhelfen und der Seiden Bau augmentiret werden kann. Und da glauben Höchst dieselben, daß es eine nützliche Sache dabey sein kann, daß sie in den Dörfern, wo schon viel Seide gewonnen wird, ein besonderes Haus, das nur so ganz leichte ist, von Holtze erbauen lassen; das wird die Cultur sehr befördern, und sind Se. Maj. versichert, wenn der Seidenbau recht in Acht genommen und rechter Fleiß darauf angewendet wird, daß statt 12/m. Pfund, wohl 30/m Pfund im Lande können gewonnen werden. Wofür sodann an 150/N Thlr. im Lande bleiben. Dazu wird denn erfordert, daß mehr Maulbeerbäume gepflanzt und solche oculiret werd«. Wie denn unter andern in der Gegend zwischen Potsdam und Werder eine Plantage von wenigstens 6/m Stück Maulbeerbäume angelegt werden kann, die, wenn man den Baum auch nur zu 6 Gr. Nutzen anrechnet, doch immer einen Gewinnst von 1500 Thlrn. bringt, aus dem Sande, woraus die Leute jetzt gar nichts ziehen können. 7. Se. Maj. wollen auch ins künftige, wenn erst alles übrige fertig und sonst keine Meliorationes in der Provintz weiter zu machen sind, auf Dero Kosten Versuche machen lassen mit dem Rajolen; nemlich wo oben lauter Sand und unten Lehm ist, daß der Lehm in die Höhe gebracht, und dadurch der obere Boden verbessert wird. Allerwegs geht das nicht an, aber doch an denen Orten, wo der Lehm nicht gar zu tief

liegt, wird das doch von großem Nutzen seyn. Das ist aber freilich keine Sache von Particuliers, dergleichen Versuche anzustellen, für die würde das zu kostbar seyn, darum wollen Se. Maj. Solche nur auf Dero Kosten anstellen lassen. 8. Da auch die Gegenden nach Wusterhausen und nach Sachsen zu so beschaffen sind, daß die Dörfer zu weit auseinander liegen, so ist darauf zu denken, ob nicht zwischen zwey Dörfern ein neues Dorf anzulegen, in welchem die zweiten Söhne der Unterthanen auf die Art zu etabliren, daß die Einwohner der beyden Dörfer das 4- oder 5-jährige Land an das neue Dorf abgeben der eine soviel und der andere soviel, so wird zwischen zwey alten Dörfern immer ein neues etabliret, und das 4- und 5-jährige Land, das bisher wenig oder garnicht genutzet worden, käme in bessere Cultur. 9. Sodann muß auch gesehen werden, so viel möglich die Englische Wirtschaften mehr einzuführen, um mehr Weide und Futter zu beschaffen und mehr Vieh halten zu können; wo der Boden schlecht ist, muß man mit der Kunst zu Hülfe kommen und artificielle Wiesen machen. In der Gegend von Talsdorf ist der Boden gar zu schlecht, da muß man sehen, Fichten Holz anzubauen, daß das Land auf solche Art genutzet wird. Denn das ist ohngefähr eine Meile ab von der Spree und kann das Holz von da gut transportiret werden. Dieses verstehet sich besonders von der Gegend von Schöneiche und Talsdorf, woselbst sonst weiter nichts zu machen ist. 10. Hier nächst können Se. Maj. dem Etats Minister Michaelis nicht verhalten, daß die Churmärkische Kammer mit ihrem Bau-Fond seithero eine üble Wirtschaft geführet und an 125/m Thlr. Schulden bey den Leuten gemacht hat. Er muß also der Sache sich genau annehmen und scharf darnach sehen, daß mit dem Fond besser gewirtschaftet, und nicht mehr ausgegeben wird, wie der Etat besaget, ohne eine ausdrückliche Ordre. Indessen werden Höchstdieselben solche arrangements treffen, daß auf diese Bau-schulden alle Jahre 25/m Thlr. abbezahlet werden. Außerdem gehet die Allerhöchste Idée dahin, ins künftige etwas extraordinario zu geben, daß alle Aemter nachgesehen, und soweit möglich massive